

schwärmerische Justinian von Welz.¹ Als gemeinsames Charakteristikum dieser Rufer in der Wüste fällt uns auf, daß sie mannigfach angeregt sind durch die katholische Missionsbetätigung und Missionsliteratur, auf die sie sich öfters berufen und aus der sie zum großen Teile schöpfen.² Durch sie ist die Kenntnis der katholischen Missionstheoretiker auch der neuern protestantischen Missionsliteratur übermittelt worden, während die katholische hierin ihre große Vergangenheit fast ganz vergessen hat. Andererseits ist die pietistische Weckung des Missionseifers und der Missionstat in den protestantischen Kreisen des 19. Jahrhunderts in mehr als einer Hinsicht auf die von jenen älteren protestantischen Missionschriftstellern verfochtenen Ideen zurückzuführen. So kann man ohne Übertreibung sagen, daß der Protestantismus sein Erwachen zum Missionsinn indirekt bis zu einem gewissen Punkte den katholischen Missionstheoretikern des 16. und 17. Jahrhunderts zu verdanken hat.

Proselytenbilder aus davidischer Zeit.³

Von Prof. Dr. Döllner in Wien.

Die Antike dachte sich die Gottheit auf das Land, wo sie verehrt wurde, beschränkt. Als Jakob auf seiner Reise nach Haran im Freien übernachtete und im Traume eine Erscheinung Gottes hatte, sagte er beim Erwachen: „Wahrlich, der Herr ist an dieser Stätte, und ich wußte es nicht“ (Gn 28, 16). Der Prophet Jonas glaubte dem Auftrage und dem Machtbereich Jahwes sich entziehen zu können, wenn er in Joppe ein Schiff be-

¹ In drei Schriften: Eine christliche und treuherzige Vermahnung; Einladungstrieb zum herannahenden großen Abendmahl; Wiederholte treuherzige und ernsthafte Erinnerung, die Belehrung ungläubiger Völker vorzunehmen. Begründet die Missionspflicht durch den Willen Gottes, das Beispiel gottseliger Männer, die Kirchengebete und den Vorgang der Papisten, widerlegt die Einwände und macht auch praktische Vorschläge, speziell zur Gründung einer „Jesugesellschaft“. Bekämpft vom Superintendenten Ursius. Vgl. Gröbel, Justinianus von Welz, der Vorkämpfer der lutherischen Mission (1891) und die oben angeführten Werke. Mehr oder weniger wohlwollend sprachen sich gegenüber der Mission aus die Theologen Prätorius, Meisner, Balduin, Calixt, Scultetus, Gerhard d. J., Duräus, Dannhauer, Havemann, Beiel u. a. m. (bei Gröbel, Die Mission und die evangel. Kirche im 17. Jahrh. 8 ff. 72 ff.), der Pädagoge Comenius (Warned, Abriß 28), die Pietisten Spener und Scriver (ebd. 35 f.), während die erdrückende Mehrheit der protestantischen Theologen (so Gerhard d. A., Porta, Sunnius, Ehinger, Müller, Brochmand, Eichsfeld, Osiander, Musäus, Zentgraf) gleichwie die amtliche Kirche die Mission als Auswuchs pietistischer Schwärmerei mit historischen und dogmatischen Gründen bekämpfte (vgl. Gröbel, a. a. O. 72 ff.; Warned, a. a. O. 23 ff.).

² Besonders Hoornebeek beruft sich öfters einerseits auf Acosta und Thomas a Jesu, andererseits auf das Vorgehen der römischen Propaganda und des hl. Franz Xaver. Über Welz s. oben. Ähnlich wurde Leibniz, ebenfalls ein eifriger Verfechter der Missionsidee, durch seinen römischen Verkehr mit Jesuitenmissionaren aus China auf dieselbe hingewiesen (vgl. Plath, Die Missionsgedanken des Freih. v. Leibniz).

³ Trotz seines sehr speziellen Inhalts bieten wir vorliegenden Aufsatz, um an einem Beispiel zu zeigen, wie tief die biblische Missionswissenschaft selbst im A. graben kann.

steige, um übers Meer in ein fernes Land, nach Spanien zu fliehen (Jon 1, 3). Mit dieser Vorstellung in der antiken Welt hängt innig der Grundsatz zusammen: *Cuius regio, illius et religio*. Wer also in einem fremden Lande wohnt, muß dem Gotte dieses Landes in irgend einer Weise dienen. Als Noemi aus dem Moabiterland wieder in die Heimat nach Bethlehem zog und die eine Schwiegertochter Orpha sich nicht entschließen konnte, mitzuziehen, forderte sie auch die andere Schwiegertochter Ruth auf, zu ihrem Volke und ihrem Gotte zurückzukehren. Doch diese gab zur Antwort: „Wo immer du hingehst, gehe ich hin, und wo du bleibst, bleibe auch ich. Dein Volk ist mein Volk und dein Gott ist mein Gott“ (Ruth 1, 16). Der assyrische König hatte nach dem Untergang des Nordreiches Kolonisten in das Land geschickt. „Als nun diese daselbst zu wohnen begannen, fürchteten sie den Herrn (Jahwe) nicht. Da sandte der Herr Löwen unter sie, welche sie töteten. Dies ward dem Könige von Assyrien berichtet und gesagt: Die Völker, welche du weggeführt und denen du die Städte Samarias als Wohnsitze zugewiesen hast, kennen die Gesetze des Gottes des Landes nicht; darum hat der Herr Löwen unter sie gesandt und siehe, diese töten sie, weil sie die Verehrung des Gottes des Landes nicht kennen“ (2 Kg 17, 25 f.). Darauf ließ der assyrische König einen von den gefangen abgeführten Priestern nach Samaria ziehen, um das Volk daselbst die Verehrung des Landeskottes zu lehren.

Im mosaischen Gesetze war ausdrücklich gefordert, daß der Ger d. i. Fremdling, der in Kanaan sich aufhält, den religiösen Satzungen des Volkes Israel Rechnung trage und zwar negativ, daß er meide, was gegen die Religion dieses Landes verstoßen würde, und positiv, daß er an ihren Geboten auch aktiven Anteil nehme. Der Ger mußte sich vor verschiedenen Breueln, die Lv 18, 6–23 aufgezählt werden, wie Blutschande, Bestialität hüten (Lv 18, 26). Er mußte sich an Sabbathen (Ex 20, 10) und am Versöhnungstag (Lv 16, 29) der Arbeit enthalten und unter Todesstrafe die Gotteslästerung (Lv 24, 16), den Götzendienst (Lv 20, 2) und den Blutgenuß (Lv 17, 13 f.) meiden. Während des Mazzothfestes d. i. des Festes der ungesäuerten Brote (Pascha) durfte der Ger nichts Gesäuertes essen und mußte jeden Sauerteig entfernen (Ex 12, 19 f.). Er durfte nur Jahwe und zwar beim Heiligtum opfern (Lv 17, 8 f.). Ferner wurde der Ger – wie der Israelit – durch Berührung einer Leiche unrein und mußte am 3. und 7. Tage sich entündigen (Nm 19, 10–12). Wenn der Ger aus Frevelmut ein Gebot übertrat, so sollte er wie der Bürger „ausgerottet“ d. i. ausgestoßen (Nm 15, 30), in einigen Fällen sogar getötet werden. Endlich konnte sich der Fremde ebenso wie der Israelit, der einen Menschen unabsichtlich erschlagen hatte, in eine Asylstadt flüchten (Nm 35, 15). Aus diesen Ausführungen ergibt sich, daß fast einerlei religiöse Gesetze für den Ger wie für den Israeliten galten. Der Ger war somit gezwungen, wollte er im Lande bleiben, im gewissen Sinne Proselyt zu werden. Von den Rabbinen des Mittelalters werden darum die Gerim (Fremden) „Proselyten des Lozes“ (vgl. Ex 20, 10; Dt 5, 14) genannt. Sie gehörten nicht zur Gemeinde Israel,

sondern waren „Metöken“. Durch Annahme der Beschneidung wurden sie in die Gemeinde Israel aufgenommen und waren den gebornen Israeliten in bezug auf Rechte und Pflichten gleichgestellt (Gal 5, 3). Es sind dies die eigentlichen Proselyten, die „Proselyten der Gerechtigkeit“, wie sie bei den mittelalterlichen Rabbinen heißen. Oft fällt es natürlich schwer zu entscheiden, ob es sich in einem bestimmten Falle um einen wirklichen Proselyten, der ganz und gar den Jahweglauben angenommen hat, oder bloß um einen Ger handle.

Die „Fremden“ oder Proselyten wurden von einzelnen Königen wie von David begünstigt und auf wichtige Posten gestellt. Davids Leibwache bestand, wie schon der Name „Kethi und Plethi“ sagt, aus fremden und zwar zumeist philistäischen Elementen (2 Sm 8, 16; 15, 18; 20, 7. 23; 1 Kg 1, 38. 44). Unter Davids Kriegerern werden verschiedene „Fremde“ namentlich angeführt: Igaal (Jigal) aus Soba (2 Sm 23, 36); Seleß, ein Ammoniter (2 Sm 23, 37; 1 Chr 11, 39); Jethma (Jithma), ein Moabiter (1 Chr 11, 46); Achimelech, ein Gethiter (1 Sm 26, 6). Der bekannteste aus ihnen ist Urias (s. u.). „Es ist sehr leicht verständlich, daß für einen König Fremde geradezu die besser brauchbaren Ausrichter seines Willens sein konnten, weil sie selber durch weniger Rücksichten auf ihre Umgebung gebunden waren, zu der sie in keinerlei verwandtschaftlichen Beziehungen standen, und wenn sie nicht einmal eigene Familie hatten, auch ihr persönliches Leben um so unbedenklicher dem König zur Verfügung stellen konnten.“¹ Wir finden aber zur Zeit Davids „Fremde“ auch in anderen wichtigen Stellungen. Der Aufseher über die Kamele des Königs war Ubil (Obil, vgl. arab. abbal = Kameltreiber), ein Ismaelit (1 Chr 27, 30), und über das Kleinvieh war Jaziz, ein Ugariter, gesetzt (1 Chr 27, 31). Abigail, Davids Stieffchwester, hatte Jetra (Jithra), ein Ismaelit, zur Frau (1 Chr 2, 17). In der Parallelstelle 2 Sm 17, 25 steht allerdings für „Ismaelit“ „Israelit“. Allein der griechische Text (Kod. A) hat auch hier Ismaelit.

Über einzelne Personen aus davidischer Zeit, die wir als „Fremde“ oder Proselyten anzusehen haben, macht die Hl. Schrift einige Angaben, so daß wir uns ein mehr oder weniger klares Bild von ihnen machen können. Als eine abstoßende Gestalt tritt uns der Amalekiter entgegen, der David die Nachricht vom Tode Sauls überbrachte (2 Sm 1, 1–16). Diesen haben wir uns nicht als einen einfachen Ger, sondern als einen wirklichen Proselyten vorzustellen. Nach 1 Sm 15, 8 hatte nämlich Saul das ganze Volk der Amalekiter mit der Schärfe des Schwertes getötet d. i. gebannt. David hatte die Amalekiter, die während seiner Abwesenheit Sikeleg überfallen und geplündert hatten, verfolgt und geschlagen, so daß nur 400 Jünglinge, die die Kamele bestiegen hatten und geflohen waren, entkamen (1 Sm 30, 1–17). Unter diesen Umständen konnte in Israel ein Amalekiter nur noch übrig sein, wenn er ein Ger und zwar im Sinne der Späteren: ein Proselyt war. Der

¹ A. Bertholet, Die Stellung der Israeliten und der Juden zu den Fremden, Freiburg i. Br. und Leipzig 1896, 20.

Amalekiter nennt sich 2 Sm 1, 13 den Sohn eines Ber, wofür die Übersetzung des Aquila direkt *προσέλυτος* setzt. Da weder sein Name noch der seines Vaters angeführt wird (2 Sm 1, 13), so spielte er wohl keine besondere Rolle. Nach 2 Sm 1, 2 f. kam der Amalekiter aus dem Heerlager Sauls; er beteiligte sich also an dem Kampfe gegen die Philister. Dies konnte er aber nur dann, wenn er Proselyt war; denn die Kriege Israels galten als Kriege Jahwes (Nm 21, 14; 1 Sm 18, 17; 25, 28). Man dachte sich Jahwe als Kriegshelden (Ps 23 [24], 8), der mit in den Streit ziehe, das Heer führe und die Feinde in die Hände Israels gebe (Nm 10, 35; Dt 20, 4; 23, 14; 2 Sm 5, 24). Der Krieg, der als ein Jahwe heiliges Geschäft mit Opfern und Weihen begonnen wurde und in den man oft die Lade des Herrn mitnahm, galt als Gottesdienst. „Wer den Kriegspfad betritt, betreibt ein heiliges Geschäft, enthält sich der Weiber und läßt den Haarschopf wachsen.“¹ Das Kriegslager galt als heiliger Ort. Darum mußte der von einer Pollution Betroffene dasselbe verlassen und durfte nicht früher zurückkehren, bis er am Abend mit Wasser sich gewaschen und wieder rein geworden war (Dt 23, 11). Auch durfte die Notdurst nicht innerhalb des Lagers verrichtet werden (Dt 23, 12). Die Unbeschnittenen oder die Anhänger anderer Religionen waren von der Teilnahme am Krieg ausgeschlossen. Dies wird zwar nicht ausdrücklich gesagt, ist aber, wie Schwally bemerkt, „für eine unter der Hut Jahwes stehende Institution eine unbedingte Notwendigkeit“.² Wenn fremde Krieger angeworben wurden, so wurde damit die Aufnahme in die Jahwereligion verbunden. Mit 2 Sm 1, 2 f. scheint allerdings B. 6 im Widerspruch zu stehen, nach dem sich der Amalekiter nicht am Kampfe beteiligt hätte, sondern nur zufällig auf das Gebirge Gelboe gekommen wäre und daselbst Saul gefunden hätte. Viele, wie z. B. Bertholet suchen die Unebenheit damit auszugleichen, daß sie eine Zusammenarbeitung zweier Berichte annehmen. Allein die Sache läßt sich ganz gut auch so erklären, daß der Amalekiter den Vorfall ganz anders darstellte. Er lügt nicht bloß, wenn er sagt, daß er Saul getötet habe, sondern sucht seine Erzählung plausibler zu machen, indem er vorgibt: er sei zufällig auf das Gebirge Gelboe gekommen und habe den König ganz allein angetroffen, so daß dieser vor den andringenden Feinden nicht seinen Waffenträger oder einen Israeliten um den Todesstoß habe bitten können, sondern sich an ihn, den Amalekiter, habe wenden müssen. An der ganzen Erzählung ist nur das eine wahr, daß er den toten König, der sich nach 1 Sm 31, 4 selber getötet hatte, auf dem Schlachtfeld liegend gefunden und ihm die königlichen Kleinodien abgenommen hat. Er hoffte nämlich von David für die Tötung des Saul königlich belohnt zu werden. Er heuchelte noch dazu Trauer, indem er gleich dem Boten einer traurigen Nachricht (vgl. 1 Sm 4, 16) mit zerrissenen Kleidern und das Haupt mit Asche bestreut vor David erschien (2 Sm 1, 2). Indes David, der die wahre

¹ B. Stade, *Biblische Theologie des Alten Testaments*, Tübingen 1905, 59 f.

² Friedrich Schwally, *Semitische Kriegsaltertümer*, Leipzig 1901, 59.

Absicht des Amalekiters durchschaute (2 Sm 4, 10), ließ ihn töten, da er „einen Menschen, der aus Lohnsucht eine solche Tat sich zuschrieb, auch für fähig hielt, sie wirklich zu verüben, da ja die überbrachten königlichen Kleinodien tatsächlich Beweise für den Tod und die Tötung Sauls lieferten“.¹ Nach der jüdischen Tradition (Talmud, 3. St. II, § 141) hätte sich der Amalekiter den Tod durch seine Worte: „Ich bin der Sohn eines Proselyten, eines Amalekiters“ zugezogen. David erinnerte sich, heißt es daselbst, daß dem Meister Moses (nach der Schlacht gegen Amalek) gesagt worden sei, daß man von jedem Volke auf der Welt Proselyten aufnehmen dürfe, nur nicht von den Nachkommen Amaleks. Darum habe er zu ihm gesprochen: „Dein Blut komme über dein Haupt.“²

Eine ebenso klägliche Rolle spielte der Edomiter Doëg. Zur Zeit, da David auf der Flucht vor Saul von dem Priester Achimelech für sich und seine Begleitung Schaubrote erhielt, da ein anderes Brot nicht vorhanden war, um den Hunger zu stillen, befand sich in Nob, „innen im Zelte des Herrn“ (nach dem hebräischen Texte: „eingeschlossen vor Jahwe“) Doëg, ein Edomiter. LXX und Flavius Josephus (Ant. VI, 12, 4) nennen ihn irrtümlich einen Syrer, indem sie statt 'adomi lasen 'arammi. Sie verwechselten also Dalet (ד) mit Resch (ר). R. Josua ben Levi (200–260) dagegen meint: Doëg sei nach seiner Heimatstadt „Edomi“ genannt worden. Allein eine Stadt dieses Namens ist unbekannt. Man müßte denn an die galiläische Stadt Schamach Adom in der Kynliste denken. Doëg war der Oberste der Hirten Sauls (1 Sm 21, 7–8). Für das hebräische 'abir haro'im = „der Gewaltige (d. i. Vorsteher) der Hirten“ wollen Graetz, Nowack, Kautsch u. a. 'abir harazim = „der Gewaltige der Trabanten“ lesen. Jedoch 1 Sm 22, 17 wird Doëg von den Trabanten augenscheinlich unterschieden. Nach der LXX wäre er Maultierhirt (νέμουν τὰς ἡμιόρους = 'obil happeradim oder 'obil ha'ajarim) gewesen. Indes Maultiere kommen als Reittiere der Prinzen erst unter der Regierung Davids vor (2 Sm 13, 29; 18, 9), während die Vornehmen in der älteren Zeit auf Eseln ritten (Richt 10, 4; 12, 14). „Doëg der Edomiter in den Diensten Sauls hat seine Analogie an anderen Nichtisraeliten in königlichen Diensten: auf diese Fremden, deren Interesse mit dem des Königs zusammenfiel, konnte der König ganz anders rechnen als auf die Israeliten, bei denen das Stammesinteresse usw. eine Rolle spielte.“³ Doëg (doëg = „fürchtend“, nämlich einen Gott) ist höchstwahrscheinlich ein theophorer Name, bei welchem der Name des Gottes ausgefallen ist. Das Verweilen Doëgs beim Heiligtum („sein Eingeschlossensein vor Jahwe“) beweist, daß er bereits ein Jahweverehrer war oder mindestens es werden wollte. Wahrscheinlich war er durch ein rituelles Verfahren oder durch ein Gelübde (so die arabische Übersetzung) für einige Zeit an das Heiligtum ge-

¹ Carl Friedrich Keil, Die Bücher Samuels, Leipzig 1864, 210.

² Nach einer brieflichen Mitteilung von Dr. S. Funt.

³ W. Nowack, Ruth und Bücher Samuelis, Göttingen 1902, 111.

bunden. So sollte nach dem mosaischen Befehle ein des Aussatzes Verdächtiger vom Priester sieben Tage eingeschlossen werden (Lv 13, 4. 31). Doëg hinterbrachte dem König Saul, daß er David in Nob bei Achimelech gesehen habe, der ihm Lebensmittel und das Schwert Goliaths gegeben habe. Saul ließ deshalb Achimelech mit seiner ganzen Verwandtschaft kommen und gebot den Trabanten, die Priester zu töten, da ihre Hand mit David wäre. Als aber diese sich sträubten, ihre Hand gegen die Priester des Herrn auszustrecken, sprach Saul zu Doëg: „Wende du dich gegen die Priester und falle über sie her.“ Und Doëg, der Edomiter, fiel über sie her und meßelte an diesem Tage 85 Männer nieder, welche das linnene Ephod trugen (1 Sm 22, 9–18). Doëg wurde nicht bloß zum Ohrenbläser, sondern schreckte auch nicht vor der Ermordung unschuldiger Priester zurück. „Die Erwähnung der priesterlichen Bekleidung mit dem Ephod dient ebenso wie das zweimalige ‚Priester Jahwes‘ dazu, den Frevel des blutdürstigen Saul und seines Henkers Doëg recht ins Licht zu setzen.“¹ Doëg war also die nächste Veranlassung und der Mitschuldige an dem Justizmorde nicht bloß an den 85 Priestern, sondern an der ganzen Stadt Nob (1 Sm 22, 19). Wenn die LXX sogar von 305 Priestern (statt 85) spricht, so läßt sich diese Lesart damit erklären, daß im Texte verkürzt gestanden sein dürfte מ'ו' ח' (šemonim wachamiššā = 80 und 5), was irrtümlich in שליש מאות ומחמשה (= 305) aufgelöst worden ist.

Auch in Obededom, in dessen Hause die Bundeslade einige Zeit aufbewahrt wurde, haben wir einen Proselyten anzunehmen. Da Obededom aus der Philisterstadt Beth stammte (2 Sm 6, 10), so gehörte er wahrscheinlich zur königlichen Leibwache. Der Name „Obed-Edom“ bedeutet „Diener (des Gottes) Edom“. Für die Existenz eines Gottes Edom spricht der galiläische Stadtnamen Schamaš Adom in der Ktnuliste 51. Hier ist der Gott Adom, wie die Verbindung mit Schamaš zeigt, männlich gedacht, während in einem anderen Texte die Gottheit Adom weiblich erscheint.² Obededom ist eine ähnliche Bildung wie Obadajahu (= „Verehrer Jahwes“). Allerdings finden sich auf nabatäischen Inschriften Eigennamen dieser Form, in welchen der zweite Bestandteil der Name eines Königs ist. Aber diese Inschriften stammen aus einer Zeit, in der dem König nahezu göttliche Verehrung erwiesen wurde. Obededom hatte also wie Urias ein eigenes Haus, in das die Bundeslade gebracht wurde, als gelegentlich der Überführung derselben aus dem Hause des Abinadab in Gabaa Oza von Gott geschlagen worden war und David infolgedessen Furcht bekam, sie zu sich in die Davidsstadt zu nehmen. „Wer weiß, ob irgendein Israelit sich bereit gefunden hätte, das gefährliche Heiligtum aufzunehmen; wer weiß, ob wir nicht zu ergänzen haben, daß Obed-Edom sich dazu erbot. Natürlich wird er so gut wie Doëg Jahwedienner geworden sein; aber eine begreifliche Kühle in dem übernommenen Dienst mag ihm seine Kaltblütigkeit erhalten haben, wo die

¹ Keil, a. a. O. 166.

² W. M. Müller, Asien und Europa, Leipzig 1893, 315 f.

übrigen den Kopf verloren.“¹ Bei Obededom war die Lade drei Monate und Jahwe segnete Obededom und sein Haus (2 Sm 6, 2–12). Nach einer jüdischen Überlieferung hätten Obededoms Frauen, Mägde und Schwiegertöchter Knaben geboren, die Tiere aber Zwillinge geworfen. Wo das Haus des Obededom war, wird nicht ausdrücklich gesagt. Wahrscheinlich war es in der Nähe von Jerusalem oder in Jerusalem selber, aber außerhalb der Königsburg. Wenn aber 1 Chr 15, 18; 26, 15 ein Obededom als Levit und Türhüter erscheint, so folgt daraus noch immer nicht, „daß der Chronik der Philister zum Leviten werden mußte, damit sich die Unterbringung der Lade bei ihm rechtfertige“.² Warum sollte neben unserem Obededom nicht auch ein Levit dieses Namens existiert haben? So hieß auch ein Schatzmeister des Königs Amasias von Juda Obededom (2 Chr 25, 24).

Andere³ wollen indes unseren Obededom mit dem Leviten und Türhüter dieses Namens gleichsetzen und verstehen unter Beth Bethrimmon (Bath Rimmon), eine Levitenstadt im Stammgebiet Dan (Jos 21, 24; 19, 45). Batablus dagegen meint, der Levite Obededom werde Bethiter bloß genannt, weil er längere Zeit in Beth sich aufgehalten habe.

Unter den Proselyten zur Zeit Davids ragt am meisten hervor der Hethiter Urias. Nach dem Talmud dagegen wurde Urias „Hethiter“ — ebenso Seleke „Ammoniter“ — nur von seinem Aufenthalte im Lande der Hethiter genannt. Allein durch einen vorübergehenden Aufenthalt in einem fremden Land wird man nicht ein „Hethiter“ oder „Ammoniter“. Urias wird zu den Helden Davids gerechnet (2 Sm 23, 34–39; 1 Chr 11, 41) und scheint im Heere eine höhere Stelle bekleidet zu haben. Nach Flavius Josephus (Ant. VII, 7, 1) war er der Waffenträger Joabs. Er besaß in Jerusalem ein eigenes Haus (2 Sm 11, 8) und zwar in der Nähe des königlichen Palastes (2 Sm 11, 2). Sein Weib Bethsabée (Bathsäba) war die Tochter Eliams (2 Sm 11, 3), der mit Eliam ben Achitophel aus Gilo im Gebirge Juda (2 Sm 23, 34) wohl identisch ist und ebenso wie Urias zu den 30 Helden Davids zählte. Bethsabée wäre somit die Enkelin des früheren Freundes und später größten Widersachers Davids Achitophel (2 Sm 15, 12–17, 23). Bethsabée war also eine Israelitin. Das ergibt sich auch aus 2 Sm 11, 4, wo erzählt wird, daß sie nach dem geschlechtlichen Verkehr mit David hinging und sich von ihrer Unreinigkeit reinigte. Der Beischlaf machte nämlich nach dem mosaischen Gesetze bis zum Abend unrein (Lv 15, 18). Diese levitische Unreinheit wurde durch Waschen behoben. „Diese Satzung glaubte Bethsabée gewissenhaft einhalten zu müssen, während sie sich vor der Sünde des Ehebruchs nicht gescheut hat.“⁴ Aus der Ehe des Hethiters Urias mit Bethsabée ersieht man, daß die Stellung eines Proselyten von der eines gebornen Israeliten kaum wesentlich verschieden war. Bei anderen alten

¹ A. Budde, Die Bücher Samuel, Tübingen u. Leipzig 1902, 230.

² A. Budde, a. a. D. 230.

³ E. F. Reil, a. a. D. 243; N. Schögl, Die Bücher Samuels, Wien 1904, II, 35.

⁴ E. F. Reil, a. a. D. 278.

Völkern dagegen z. B. den Germanen konnten Fremde niemals eine Bürgerin heiraten. In Athen war sogar bei einer Mischehe auf den fremden schuldigen Teil der Verlust der Freiheit und Güterkonfiskation gesetzt. Bei Urias (Urijja = „mein Licht ist Jahwe“) sagt uns schon die Zusammensetzung des Namens mit Jahwe, daß dessen Träger ein Jahweverehrer war. Noch klarer geht dies aus der Handlungsweise und den Worten Urias' gegenüber David hervor. Als nämlich dieser nach begangenem Ehebruch mit Urias' Frau Bethsabee den aus dem Kriege zurückgerufenen Ehemann bestimmen wollte, seine Frau zu besuchen, damit er so später zur Not als Vater des Kindes bezeichnet werden könne, folgte er nicht. Urias ging nicht in sein Haus, sondern legte sich vor dem Eingang des Königshauses bei den anderen Dienern seines Herrn nieder (2 Sm 11, 9). Als ihn David darüber zur Rede stellte, gab er zur Antwort: „Die Lade sowie Israel und Juda wohnen in Zelten und mein Herr Joab und die Knechte meines Herrn lagern auf dem Erdboden, und ich sollte in mein Haus einkehren, um zu essen und zu trinken und bei meinem Weibe zu schlafen? Beim Leben Jahwes¹ und beim Leben deiner Seele, das tue ich nicht“ (2 Sm 11, 11). Hierauf lud David Urias ein, bei ihm zu essen und zu trinken und machte ihn trunken (2 Sm 11, 13). David gab sich der Hoffnung hin, daß der Rausch auch andere Lüste in Urias wecken, Vernunft und Ehrgefühl aber einschläfern werde.² Urias wollte aber aus einem religiösen Motiv, wie aus 2 Sm 11, 11 hervorgeht, nicht in sein Haus einkehren und seinem Weibe beiwohnen. Denn die Krieger waren während des Feldzuges zur Enthaltbarkeit verpflichtet. Sie heißen deshalb auch „Beweihete“ Jahwes (Is 13, 3). „Dieser Ausdruck scheint nicht nur mit den heiligen Bräuchen, die den Feldzug eröffneten, in Zusammenhang zu stehen, sondern beruht auf der Anschauung, daß der Krieg selbst eine heilige Tat und das Lager eine heilige Stätte sei.“³ Deshalb sagte auch David, als er auf der Flucht vor Saul zum Priester Achimelech in Nob kam und dieser ihn vor der Übergabe der Schaubrote fragte: „Sind deine Diener rein, besonders von Frauen?“ (1 Sm 21, 4 [5]): „Gewiß, was die Frauen betrifft, so haben wir uns wie gestern und vorgestern (d. i. wie bei früheren Zügen), als wir auszogen, enthalten“ (1 Sm 21, 5 [6]). Bei Naturvölkern ist es eine gewöhnliche Sitte, daß die am Feldzug teilnehmenden Krieger geschlechtliche Enthaltbarkeit üben. Damit mag zusammenhängen, daß Vergewaltigungen von Frauen, die in europäischen Kriegen bis auf die neuere Zeit nicht selten waren, bei vielen grausamen Naturvölkern nicht vorgekommen sind. Es erklärt sich diese Erscheinung aus der bei jenen Völkern herrschenden Sitte des sexuellen Tabu. Dieses ist weitverbreitet unter den Naturvölkern. Wir finden in Neuseeland, auf den Fidschi-

¹ So ist ohne Zweifel der hebräische Text zu verbessern, weil sonst eine Tautologie vorläge: „bei deinem Leben und dem Leben deiner Seele“.

² A. Budde, a. a. O. 252.

³ W. Robertson Smith-R. Stübe, Die Religion der Semiten, Freiburg i. Br., Leipzig u. Tübingen 1899, 123.

inseln, bei verschiedenen Indianerstämmen, wie den Nikaragua-Indianern, den Ironesen, Kolumbia- und Maya-Indianern, in einigen Teilen Südostafrikas und bei den alten Arabern die Sitte, daß die Krieger als Tabu gelten und sich vom Beginn des Krieges bis zum Schlusse des geschlechtlichen Verkehrs enthalten. „Das sexuelle Tabu des israelitischen Kriegers findet seine Erklärung in der Tatsache, daß der Krieg ein fortgesetzter Gottesdienst ist. Deshalb mußte der Beischlaf, der im gewöhnlichen Leben bis zum Abend verunreinigte, gänzlich verboten werden.“¹

Allerdings muß man auch mit der Möglichkeit rechnen, daß in Urias ein leichter Verdacht aufgestiegen oder daß ihm von einem Freunde über das Vorgefallene etwas hinterbracht worden ist, so daß er aus diesem Grunde seinem Hause ferne bleiben wollte. Da David auf diese Weise nicht zum gewünschten Ziele kam, beschloß er, Urias aus dem Wege zu räumen, indem er ihm einen Brief an den Feldherrn Joab mitgab, worin er den Befehl gab, Urias dorthin zu stellen, wo der Kampf am heftigsten wäre, und ihn dann im Stiche zu lassen, auf daß er umkomme, was auch geschah (2 Sm 11, 14–17). Man kann sagen, daß Urias ein Opfer seines religiösen Eifers und Pflichtbewußtseins geworden ist. Wäre er auf den Vorschlag des Königs eingegangen, so wäre er kaum in so tragischer Weise umgekommen. Im Stammbaum Jesu bei Matthäus (1, 6) erscheint auch Urias' Name, indem Salomos Mutter Bethsabee nicht wie Thamar, Rahab, Ruth mit ihrem Namen genannt, sondern als die bezeichnet wird, die des Urias Weib gewesen.

Eine andere sympathische Erscheinung unter den Proselyten zur Zeit Davids ist Ittaj. Dieser war ein Philister aus Geth (2 Sm 15, 19) und wie der mit Jahwe zusammengesetzte Name (Ittaj = „mit mir [ist] Jahwe“) und der Schwur bei Jahwe (2 Sm 15, 21) zeigen, ein Jahweverehrer, dessen Treue und Anhänglichkeit an David vorteilhaft von der pietätslosen und undankbaren Handlungsweise des Königssohnes Absalom abstechen. Als er sich dem vor Absalom fliehenden David anschloß, forderte dieser ihn auf, nach Jerusalem zurückzukehren, da es für ihn so besser sei. Jahwe aber werde ihm Barmherzigkeit und Treue erweisen, weil er Liebe und Treue bewiesen habe. Doch Ittaj gab zur Antwort: „So wahr Jahwe lebt und so wahr mein Gebieter, der König, lebt! wo immer du, mein Herr und König, sein wirst, es sei im Tode oder im Leben, dort wird auch dein Diener sein“ (2 Sm 15, 21). Auf das hin ließ David den Philister Ittaj mit dessen Leuten mitziehen. Wann dieser Philister nach Jerusalem gekommen ist, deutet 2 Sm 15, 19b höchstens an: „Du bist ein Fremdling und aus deiner Heimat fortgezogen.“ Thenius meint, daß Ittaj in einem der Kriege mit den Philistern, wahrscheinlich in dem letzten (V. 20: „Gestern bist du gekommen“), der deren völlige Demütigung zur Folge hatte (2 Sm 8, 1), mit mehreren seiner Verwandten (15, 20: „Führe deine Brüder zurück“) als Geisel nach Jerusalem gekommen sei. David habe ihm mit jenen Worten sagen wollen:

¹ Schwally, a. a. O. 63.

„Deine Lage ist ohnehin keine erfreuliche, du solltest deine Last nicht noch dadurch vergrößern, daß du mein Unglück teilen willst.“¹ Allein für diese Ansicht kann man in der ganzen althebräischen Zeit auf keinen analogen Fall hinweisen. Smith will in Ittaj einen Söldner sehen, der sich mit den Seinigen von David habe anwerben lassen.² Budde dagegen schließt aus 15, 19 b, daß Ittaj nicht ein Söldner von Beruf gewesen sei, sondern mit den Seinigen, vermutlich gelegentlich von Partekämpfen, aus der Vaterstadt verbannt und vertrieben, in Jerusalem Zuflucht gesucht habe.³ Ähnlich urteilt Klostermann.⁴ David lohnte die treue Anhänglichkeit Ittajs, indem er ihm in der Entscheidungsschlacht mit Absalom den dritten Teil des Heeres unterstellte, und gab damit zugleich ein Zeichen des großen Vertrauens, das er auf dessen Kriegstüchtigkeit setzte (2 Sm 18, 2).

Missionsrundschau.

Japan und Korea.

Von Friedr. Schwager, S. V. D., Stegl.

I.

Die katholischen Missionen in Japan.

Die jüngste Großmacht im fernen Osten ist ein durchaus moderner Staat und hat den modernen Staatsbegriff in religiöser Hinsicht fast bis in seine letzten Konsequenzen durchgeführt. Diese Tatsache bietet den Schlüssel zum Verständnis der religiösen Lage im Lande der aufgehenden Sonne.

Erstaunlich schnell wie der politische und kulturelle hat sich in Japan auch der religiöse Entwicklungsprozeß vollzogen. Bis 1858 blieb das Land, dessen Fürsten seit 1637 mit unerbittlicher Grausamkeit den Katholizismus äußerlich vernichtet hatten, jedem christlichen Einfluß mit drakonischer Strenge verschlossen. Dann öffneten die Verträge mit den Westmächten auch den christlichen Glaubensboten als Seelsorgern der Europäer das Reich, aber die Glaubensverkündigung unter den Japanern war ihnen nach wie vor untersagt. Noch 1868 wurden 4000 wiederaufgefundene Abkömmlinge der alten Kryptokatholiken von Urakami vom Mikado, der soeben die Shogunherrschaft gestürzt,⁵ in entfernte Gegenden verbannt, und in der Verfolgungsperiode von 1868 bis 1873 erlitten zahlreiche Katholiken den Martertod. Aber der heiße Wunsch der führenden Kreise, von den Abendländern als kulturell ebenbürtig angesehen zu werden, lenkte das japanische Staatsschiff in die Bahnen der Toleranz. 1873 wurde das Jahrhundert alte Verfolgungsdekret aufgehoben, und die

¹ Otto Thenius, Die Bücher Samuel, Leipzig 1842, 199.

² H. P. Smith, An Critical and Exegetical Commentary on the Books of Samuel, Edinburgh 1904, 343.

³ R. Budde, a. a. O. 272.

⁴ Aug. Klostermann, Die Bücher Samuelis und der Könige, Rördlingen 1887, 200.

⁵ Der Mikado war von jeher der eigentliche Landes Herr, doch hatten seit 1143 die Shogune als Herren des Feudaladels die tatsächliche Herrschaft an sich gerissen.